

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 82. Bromberg, den 31. Mai 1925

Pfingsten.

O, Zeit der Pfingsten, Zeit der Segensfülle,
Mein Auge staunt und schaut dich strahlend an,
Vor deinen Wundern steht die Seele stille,
Die Sehnsucht geht auf deiner goldnen Bahn!

Wer zählt die Herzen, die in tausend Wonnen
Anbetend knien vor Gottes Schöpfergeist?
Wer hat das Lied, das herrliche ersonnen,
Mit dem die Erde froh den Himmel preist?

Vor jedem Blümchen steh' ich voll Entzücken,
Wenn es mich grüßt mit keuschem Maienduft;
Ich muß mich segnend still herniederbücken,
Bis mich davon ein neues Wunder ruft.

Ich seh' das Korn auf weiten Äckern schimmern,
Die Bäume prangen stolz im Blütenkleid,
Im Sonnenglast die fernen Hügel flimmern,
Die ganze Welt voll Liebesherrlichkeit!

So geh' ich hin auf reichen Wunderauen —
Mein Herz brennt heiß, der Feuerflamme gleich,
Ich möchte noch die große Liebe schauen,
Die bauend schafft an Christi Königreich!

O, Zeit der Pfingsten, Zeit der ersten Liebe,
Erfülle uns mit neuer Kraft und Mut.
Weck' auf in uns des Glaubens neue Triebe
Und mach die Menschen wieder fromm und gut!

Ph. Kreutz-Pabianice.

Tom Sawyers Abenteuer.

Von Mark Twain.

Deutsche Übersetzung von Margarete Jacobi.

(5. Fortsetzung.) — (Nachdruck verboten.)

Als Tom das kleine, einzeln gelegene Schulhaus erreichte, öffnete er hastig die Türe und eilte auf seinen Platz, als käme er eben mit größtmöglicher Geschwindigkeit direkt von zu Hause angestürzt. Geschäftig hing er seinen Hut an den Nagel, warf die Bücher auf den Tisch, sich selbst auf die Bank und machte Miene, sich Hals über Kopf in die Arbeit zu stürzen. Der Lehrer, der hoch oben hinter dem Katheder auf einem hochlehnigen Rohrsessel thronte, und der bei der Stille, die das eifrige Summen der lernenden Kinder nur noch einschläfernder machte, ein klein wenig eingenickt war, erwachte von der Unterbrechung:

„Thomas Sawyer!"

Als Tom diesen seinen Namen in unverkürzter Schönheit an sein Ohr schlagen hörte, wußte er, daß es nichts Gutes bedeute.

„Herr Lehrer!"

„Komm' einmal hierher zu mir. Warum bist du wie gewöhnlich wieder zu spät dran?"

Eben wollte Tom irgend eine kleine Notlüge zu Hilfe nehmen, als er zwei lange, blonde Schwänze gewahrte, die an einem Rücken niederbaumelten, den er sofort mit dem elektrischen Instinkt der Liebe erkannte. Und neben jenem Rücken war der e i n z i g l e e r e P l a t z, bei den Mädchen drüben. Schnell gefaßt sagte er daher:

„I c h m u ß t e n o c h e t w a s m i t H u c k l e b e r r y F i n n v e r a b r e d e n!"

Dem Lehrer stand der Atem still, hilflos, ungewiß, starrte er den kecken Sünder an. Das Summen der Lernenden verstummte, die Kinder trauten ihren Ohren nicht ob dieser offenen Sprache, dachten, Tom müsse verrückt geworden sein. Endlich, nach atemloser Pause, fand der Lehrer Worte:

„Was — was hast du gesagt?"

„Mußte noch etwas mit Huckleberry Finn verabreden", wiederholte Tom sorglos.

Ein Mißverständnis war hier nicht möglich.

„Thomas Sawyer, auf dieses ganz außerordentlich erstaunliche Bekenntnis kann nur die Rute antworten. Jacke herunter!"

Und nun tanzte des Lehrers Rute auf Toms Rücken, bis Hand und Arm fast lahm waren und die Rute sich in Wohlgefallen auflöste. Dann folgte der Befehl:

„Jetzt gehst du und setzest dich zur Strafe zu den Mädchen! Und laß dir das als Warnung dienen! Marsch!"

Das Kichern, welches nun das Zimmer durchlief, schien den Jungen sehr verlegen zu machen, in Wahrheit war es aber nur das Bewußtsein, erreicht zu haben, wonach er gestrebt, nämlich sich seiner Gottheit nahen zu dürfen. Standhaft wie ein Märtyrer, hatte er die Prügel ertragen, die gleichsam die dunkle Pforte bildeten, durch die er nun zu seinem Paradiese eingehen sollte. Vorsichtig ließ er sich ganz am äußersten Ende der Bank nieder. Mit einem verächtlichen Zurückwerfen des Kopfes rückte das Mädchen so weit als möglich von ihm weg. Das Flüstern, Köpfezusammenstecken, Kichern und das bedeutungsvolle Anstarren des armen Sünders dauerte noch eine Weile fort, Tom aber schien keine Notiz davon zu nehmen. Still saß er da, hatte die Arme über den Tisch gelegt und sah mit großer Aufmerksamkeit in sein geöffnetes Buch. Allmählich hörte er auf, der Gegenstand der allgemeinen Beachtung und Heiterkeit zu sein, und wieder füllte das gewöhnliche Summen der Schule die sommerlich stille Luft. Jetzt begann Tom verstohlene Blicke nach seiner Göttin zu werfen. Sie bemerkte es, rümpfte das Näschen und wandte eine volle Minute lang den Kopf ab. Als sie verstohlen wieder nach ihrem Banknachbar hinblinzelte, lag ein Pfirsich vor ihr. Sie stieß ihn weg, Tom legte ihn sorgsam wieder vor sie; wieder stieß sie ihn fort, aber schon mit weniger Heftigkeit. Geduldig schob Tom ihn zurück, da ließ sie ihn liegen. Jetzt kritzelte Tom auf seine Tafel: „Bitte, behalt' ihn — ich habe noch mehr." Sie las die Worte, gab aber kein Zeichen von sich, weder zustimmend, noch verneinend. Jetzt begann der Junge etwas auf seine Tafel zu zeichnen, das er mit der linken Hand vor ihren Blicken barg. Eine Weile lang schien sie sich gar nicht darum zu kümmern, bald aber begann sich menschliche Neugier in ihr zu regen, die sich in allerlei, kaum bemerkbaren Zeichen kund gab. Tom zeichnete weiter, anscheinend ganz in sein Werk versunken. Das Mädchen suchte auf unverfängliche Art sich einen Blick auf die Zeichnung zu verschaffen, der Junge aber verriet mit keiner Miene, daß er dies bemerkte. Endlich gab sie nach und flüsterte zögernd:

„Du, laß mich doch mal sehen!"

Tom enthüllte nun das traurige Zerrbild eines Hauses mit zwei windschiefen Giebeln, aus dessen Schornstein ein

korkzieherartiges Rauchwölkchen aufschwebte. Jetzt war des Mädchens ganzes Interesse wach, und alles darüber vergessend, folgte sie mit Eifer der Vollendung des Meisterwerks. Als es fertig war, bestaunte sie es einen Moment und flüsterte dann:

„Wundervoll — jetzt noch 'nen Mann!"

Der Künstler stellte einen Mann in den Vordergrund, lang wie ein Mastbaum; mit einem Schritt hätte er über das Haus wegsteigen können. Die Zuschauerin aber war nicht kritisch, ihr gefiel das Ungetüm und sie wisperte:

„Der Mann ist prächtig — nun mach' mich, wie ich daher komme!"

Tom malte eine Art Achter mit einem kreisrunden Vollmond oben und vier dünnen Streifen als Arme und Beine. Die sich weit ausspreizenden Finger bedachte er mit einem ungeheuren Fächer. Das Original des Gemäldes fühlte sich geschmeichelt und meinte:

„Nein, wie nett — wenn ich doch zeichnen könnte!"

„Das ist leicht", flüsterte Tom, „ich will dich's lehren!"

„O, willst du? Wann?"

„Am Mittag. Gehst du zum Essen heim?"

„Wenn du bleibst, bleib ich auch."

„Gut, das ist also abgemacht. Wie heißt du?"

„Becky Thatcher. Und du? Ach, ich weiß, Thomas Sawyer."

„So heiß ich nur, wenn ich Schelte oder Prügel krieg', sonst heiß ich Tom. Du rufst mich Tom, gelt?"

„Ja."

Jetzt kritzelt Tom was auf die Tafel, mit der linken Hand das Geschriebene zuhaltend. Diesmal wollte sie's gleich sehen. Tom sagte:

„O, 's ist nichts."

„Doch, doch."

„Nein, 's ist nichts, es liegt dir gar nichts dran, ob du's siehst."

„Doch, nein wirklich, bitte, laß mich sehen."

„Du wirst's weiter sagen."

„Nein, nein und dreimal nein, gewiß und wahrhaftig nicht."

„Wirst du's aber auch keinem Menschen sagen, so lang du lebst?"

„Nie im Leben, niemand! Nun zeig' aber auch."

„Ach, dir liegt ja doch nichts dran!"

„Jetzt, wenn du so bist, Tom, da muß ich's sehen —" und sie legte ihre kleine Hand auf die seine, worauf sich ein kleiner Kampf entspann. Tom schien im Ernst widerstreben zu wollen, zog aber seine Hand allmählich doch so weit zurück, daß die Worte sichtbar wurden: „Ich liebe dich."

„O, du Abscheulicher!" Und sie gab ihm einen tüchtigen Klapps auf die Hand, wurde aber rot und schien gar nicht ungehalten.

Im selben Moment fühlte der Junge einen schicksalsschweren Griff an seinem Ohr, dazu einen unwiderstehlich nach oben ziehenden Drang, und ehe er wußte wie, befand er sich an seinem eigenen Platz, unter dem Feuer gewaltiger Lachsalven der ganzen Schule. Unerbittlich, wie das Schicksal, starrte der Lehrer noch während einiger schrecklicher Momente auf ihn nieder, begab sich aber dann schließlich feierlich zurück nach seinem Thron, ohne ein Wort zu sagen. Und obgleich Toms Ohr brannte, triumphierte sein Herz.

Als der Sturm in der Schule sich wieder gelegt hatte, machte Tom den ernsten Versuch, zu lernen, aber der Sturm in seinem Innern war zu gewaltig. Jetzt sollte er lesen, die Reihe war an ihm, er brachte aber vor Stammeln und Stottern keinen Satz zusammen; dann kam die Geographiestunde. Bei Tom wurden Seen zu Bergen, Berge zu Flüssen und Flüsse zu Inseln, bis das Chaos wieder über die Welt hereingebrochen zu sein schien. Beim Diktatschreiben, in dem er sonst einer der Besten war, stolperte er über die kinderleichtesten Wörter, hatte in einem Diktat von zehn Linien fünfzig Fehler und mußte die bleierne Verdienstmedaille, die er bis dahin für diese seine erste und einzige Kunst mit so viel Stolz getragen, ohne alle Gnade einer würdigeren Brust überliefern.

Sechstes Kapitel.

Je eifriger Tom sich bemühte, seine Gedanken fest auf das Buch zu heften, um so rastloser schweiften sie rings in der Weite herum. So gab er es denn zuletzt mit einem Seufzer und einem Gähnen auf. Ihm schien die erlösende Mittagsstunde heute niemals schlagen zu wollen. Die Luft draußen war vollständig regungslos, nicht der kleinste Hauch belebte die Stille. Es war der schläfrigste aller schläfrigen Tage. Das eintönige Gemurmel der fünfundzwanzig eifrig studierenden Schüler umspann die Seele mit demselben einschläfernden Zauber, der in dem Gesumm der Bienen liegt. Hoch oben am blauen Sommerhimmel schwebten zwei Vögel auf trägen Schwingen, sonst war draußen kein lebendes Wesen zu erblicken, außer einigen Kühen, welche schliefen.

Toms Herz sehnte sich nach Freiheit, oder doch wenigstens darnach, irgend etwas von Interesse zu haben, das ihm die schreckliche Langeweile vertreiben helfe. Mechanisch wanderte seine Hand zur Tasche und, siehe da, sein Antlitz erhellte ein Strahl dankbarer Rührung. Verstohlen kam die kleine Schachtel zum Vorschein, die Baumwanze wurde befreit und auf den langen, schmalen Schultisch gesetzt. Die unvernünftige Kreatur erglühte in diesem Augenblick wohl gleichfalls in tiefster Dankbarkeit, doch diese Wonne kam verfrüht, denn kaum hatte sie sich jubelnden Herzens marschfertig gemacht, als das grausame Schicksal, in Gestalt einer Stecknadel in Toms Hand, ihrem Laufe eine andere Richtung gab.

Toms Busenfreund saß neben ihm, leidend, wie dieser soeben noch gelitten, und zeigte sich augenblicklich von tiefstem, dankbarstem Interesse erfüllt für die neue Unterhaltung. Dieser Busenfreund war Joe Harper. Die ganze Woche hindurch waren die beiden Jungen geschworene Freunde, der Sonnabend nur sah sie regelmäßig als Gegner auf dem Schlachtfelde. Joe zog sofort eine Stecknadel aus seinem Jackenfutter und begann sich mit Lust und Liebe am Einexerzieren der gefangenen Wanze zu beteiligen. Von Minute zu Minute nahm die Sache an Interesse zu. Bald meinte Tom, daß sie sich gegenseitig nur hinderten und somit keiner den vollen Genuß an der Wanze haben könne. So nahm er denn Joes Tafel vor sich hin auf den Tisch und zog von oben bis unten eine Linie genau durch die Mitte derselben.

„Jetzt", sagte er, „paß auf! So lang die Wanze auf deiner Seite ist, darfst du sie treiben mit der Nadel und ich laß' sie in Ruhe. Brennt sie dir aber durch und kommt zu mir herüber, dann siehst du zu, so lang, bis sie mir wieder durchgeht. Hast du verstanden?"

„Schon gut, nur vorwärts", trieb der ungeduldige Joe, — „kitzle sie 'mal ein bißchen!"

Die Wanze entwischte Tom schleunigst und passierte die Linie, nun war die Reihe des „Kitzelns" an Joe, gleich danach hatte sie wiederum den Äquator gekreuzt. Dieser Wechsel wiederholte sich des öfteren. Während nun der eine Junge die unglückselige Baumwanze mit der Nadel anspornte, in nimmer erlahmendem Eifer, schaute der andere in atemloser Spannung zu, die beiden Köpfe waren tief über die Tafel gebeugt, die beiden Seelen schienen der ganzen übrigen Welt wie abgestorben. Endlich wollte sich das launenhafte Glück für Joe entscheiden, an seine Fersen heften. Die Wanze versuchte auf allen möglichen Wegen zu entwischen und wurde bei der Jagd so lebhaft und erregt, wie die Jungen selber. Aber wieder und wieder, gerade als sie den Sieg schon, so zu sagen, in Händen hielt und Toms Finger juckten und zappelten vor Begier, in die Aktion eingreifen zu können, gerade im entscheidenden Moment lenkte Joes Nadel geschickt den Flüchtling nach seiner Seite zurück und wahrte sich den Besitz dieses köstlichen Guts. Endlich konnte es Tom nicht länger aushalten, die Versuchung war zu groß. So streckte er denn die Hand aus und begann mit seiner Nadel nachzuhelfen. Da aber wurde Joe zornig und rief drohend:

„Tom, laß das bleiben!"

„Ich will dir ja nur ein klein bißchen helfen, Joe."

„Ach was, helfen! Brauch' dich nicht, laß bleiben, sag' ich."

„Kuckuck, noch einmal. Ich werd' doch auch ein bißchen helfen dürfen!"

„Laß' bleiben, sag' ich dir!"

„Ich will aber nicht."

„Du mußt — die Wanze ist auf meiner Seite."

„Hör' mal zu, Joe Harper. Wem gehört die Wanze denn eigentlich, dir oder mir?"

„Das ist mir ganz einerlei. Eben ist sie auf meiner Seite der Linie und du sollst sie nicht anrühren, oder —"

„Na, merkst du, daß ich's tu'? Die Wanze ist mein und ich kann mit ihr machen, was ich will — hol' mich der und jener! Her damit, sag' ich!"

Ein saftiger Hieb sauste hernieder auf Toms Schultern, ein Zwillingsbruder desselben traf Joes Rücken; zwei Minuten lang waren die Jungen in eine Staubwolke gehüllt, die aus ihren Jacken aufwirbelte, zum ungeheuren Gaudium der ganzen Schule. Die beiden Sünder waren zu versunken gewesen in ihre Beschäftigung, um das verhängnisvolle Schweigen zu bemerken, das eingetreten war, als der Lehrer auf den Fußspitzen nach ihnen hinschlich und dann hinter ihnen stehen blieb. Er hatte eine hübsche Weile der seltenen Beschäftigung zugeschaut, ehe er sich erlaubte, seinen Teil zur Mehrung des Vergnügens beizutragen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Pfingstl.

Die Geschichte eines Pfingstgeborenen.

Von Josef Stollreiter.

Er hieß im ganzen Orte „Der Pfingstl“. War zu Pfingsten auf die Welt gekommen, wie überhaupt alle großen Ereignisse seines Lebens sich zur Pfingstzeit abspielten. Zu Pfingsten bekam er einst die ersten Hosen. Himmelblau blühten sie wie der Flieder an den Maiensträuchern. Und springen und flattern konnte er wie keiner sonst im Dorfe. Zu Pfingsten, d. h. nach den kurzen Pfingstferien, kam er zum ersten Male in die Schule. Er hatte ja zu Ostern das Glück gehabt, sich ein großes Loch in den übermütigen, sprudelnden Kopf zu schlagen und noch eins in das Knie dazu. Das Loch im Knie mußte sogar genäht werden. Und das geschah damit bereits das drittemal, so daß man direkt renommieren konnte, als ein Dreimalgenähter. — Und lustig war Pfingstl immer über die Maßen. Ihm konnte kein Kummer an. Nicht vor Pfingsten und nicht nach Pfingsten. Und zu Pfingsten selbst gleich gar nicht. —

Pfingstl war just achtzehn Jahre alt . Der Flieder äugte über die Gartenzäune, als wär' die Welt voll lauter blauen Augen. Blütenbeladene Bäume schaukelten hilflos vor Glück in der funkelnden Sonne.

Der Pfingstl ging durchs Dörfl und schaute vor sich hin. War ihm reinweg gar versonnen zumute heut', wie noch nie, und so wohl in dieser Versonnenheit, daß er nicht einmal von ihr wußte.

Pfingstsonntag — Pfingstwetter in Himmelherrlichkeit — und der Pfingstl dazu — und doch kein Jauchzer, daß das Tal in die Höhe springen möcht', just den Bergschädeln da oben aufs Dach oder ins helle Genick — das war dem Pfingstl selbst im Unterbewußtsein unbegreiflich.

Der Weg schlängelte durch mannshohes Farrenkraut, durch riesige Schafgarben, die gleich Wäldern wogten und mit ihrer weißen Blütenlast ein schaumbedecktes, feierlich wallendes Meer vortäuschten.

Im Dahintrollen kam Pfingstl etwas mit einem Male so anders vor. So ein Farbengeschiller, so eine bewußte, nicht gewachsene Buntheit hatte sein Auge getroffen. Stracks bog er ab und setzte sich in das Blütengewoge. Wirklich lief da etwas davon. Was da lief, war aufs Fliehen nicht so recht eingestellt. Pfingstl suchte also den Weg abzuschneiden, aufs Geratewohl natürlich, und stand plötzlich vor einem blutjungen, herzseligen Ding.

Das war die Lebzelter-Rosl. Wie ein Lebkuchenfigürchen, ein ganz süßes, leckeres, sah sie auch aus. Augen, wie Kornblumen so groß, blau und besternt, Lippen, gleich reifen Walderdbeeren und alles sonst so wonnig und sonnig, wie der Pfingsttag selbst.

Da hatte der Pfingstl seinen Pfingstschatz. Nun sie doch nicht mehr entrinnen konnte, nahm sie seine Küsse, wie die Blumen die holde Trunkenheit des Schmetterlings und strömte wundersam über vom eigenen Duft.

Honigstunden flossen dahin. Die Lebzelter-Rosl war vom viertweitesten Dorfe, draußen nahe der Einöd'. Nur zu Besuch wollte sie zur Base im Dorfe. — Hingekommen ist sie auch zur Base; war nur schon ein wenig spät und bald wieder Zeit zu gehen.

Natürlich wehte draußen vor dem Dorfe ein gewisser Wonnenwind den Pfingstl abermals an Rosl's Seite und ließ ihn nicht los und ledig, bis Rosl ihr Heimatdorf betrat. — Dann stapfte Pfingstl die Stunden wieder zurück.

So hatte der Pfingstl zu Pfingsten sein herrliches Pfingstrosl gefunden!

Und alles Süße, aller Honig, alle lebendigen Wunder munden um so prächtiger, je seltener man sie kostet. Und oft im Monat ging dem Pfingstl sein Pfingstrosl nicht auf.

Mit den nächsten Frühlingsstürmen wurde Rosl's Base zur ewigen Ruhe getragen. Der Pfingstl ging treu und brav, die Augen voller Tränen, mit dem Trauergefolge und warf die üblichen drei Schäuflein Erde auf den Sarg der Toten. Ihm war, als polterten die dumpfen Erdschläge auf den Sarg seiner Liebe und verschütteten seiner Liebsten Herz, als läge Rosl da unten, weiß und tot, ausgelöscht die golddurchflimmerten Kornblumensterne ihrer Augen und gelb und wächsern der flammende, süße Erdbeermund.

In der Nacht wanderte Rosl mit den Ihren zurück ins Heimatdorf. Burschen trugen Windlichter voran und weit draußen verabschiedeten sich die letzten Begleiter. Rosl's Mutter sagte dabei zu Pfingstl: „Zu Pfingsten, wann du Lust hast, kommst halt auf ein' Feiertag zu uns!“

Pfingstl's Zustimmung ging im trunkenen Aufleuchten in Rosl's Augen unter. Lange sah er dem kleinen Zuge noch nach, bis der Wind die Fackeln neidisch ausdrückte und die Nacht wie ein ungeheures, schwarzes Meer alles verschlang.

Dann folgte er den anderen heim ins Dorf. —

Was das für Wochen waren bis Pfingsten! Pfingstl zählte die Tage und geriet immer mehr in Taumel und Jauchzen. War wieder ganz der Pfingstl wie dazumal in den ersten fliederblauen Pfingsthosen.

Endlich war der große Tag da. Und ein Wetter zum Taumeln und Glückschluchzen! Pfingstl wanderte in den Morgen hinein wie ein Bergbach. Singend, jauchzend und leichtfüßig. Er hätte den Staub auf seinen Schuhen küssen mögen, denn der wölkte ja auf vom Wege zu Rosl. Ein Birkenwäldchen zog vorüber, blaue Glockenblumen läuteten erdodem-rhythmisch, Königskerzen flammten in grandioser Sonnenfeier, Mohn goß lohendes Purpurleuchten und die weiten Wiesen wußten vor Farbenbesessenheit nicht mehr zu brennen, sie taumelten.

Und Pfingstl wanderte mit ausgebreiteten Armen.

Da war ja endlich Rosl's Dorf. Hatte soviel Sonnenbrand getrunken, daß die Dächer alle zusammen scharlachen flammten und die Kirchturmspitze glühte wie eingetaucht in purpurnes Feuer.

In Pfingstl's Brust überschlug sich der Herzschlag vor Jauchzen.

Vor dem Lebzelterhause standen Leute. Pfingstl kümmerte sich nicht darum, trat seligkeitdurchtost in das Haus, atmete die Luft mit allen Fibern und allen Poren, ging an Menschen, die im Gange standen, vorbei, fand eine weitoffene Türe und sah in eine Stube von sonderbarem Pfingstgepräng'.

Kerzen brannten. Gebete, schwer von Gram und Grauen, wollten kaum über Lippen, Schluchzen rann durch die Stube, als wäre alles Leid der Menschheit just am heiligen Pfingsttage hier zusammengeströmt, um sich vor den Menschen zu verbergen, sich am Ende gar allein dem jauchzengetragenen Pfingstl in den Weg zu werfen.

Was ging das ihn an! Er taumelte ja in Glück, war der überselige, glückliche Pfingstl und suchte sein Pfingstrosl!

Da ging eine lautlose Bewegung durch die Stube. Die Menschen sanken in die Knie — und Pfingstl sah einen Geistlichen einem sterbenden Menschen die Hände auflegen.

Mit einem gräßlichen Aufschrei brach der Pfingstl zusammen.

Rosl, sein Pfingstrosl war eben gestorben. War dem Pfingstl in die pfingstentzückte, brunnentiefe Seele gestorben.

Schwer und auf einen im Walde geschnittenen Stock gestützt, wanderte er in der Pfingstnacht den Stundenweg zurück ins Heimatdorf. —

Bald brach der Krieg aus und Pfingstl mußte hinaus in das große, jahrelange Grauen.

Nur selten schrieb er heim.

Zur nächsten Pfingstzeit kam ein winziges Päckchen mit einem Eisernen Kreuze. Und das, schrieb er, sollten sie Rosl in der heiligen Pfingstsonne aufs Grab legen. Im nächsten Frühjahr kam er auf Urlaub heim, kümmerte sich um keinen Menschen und saß Stunden und leuchtende Lenznächte hindurch an Rosls Grab.

Am zweiten Feldpfingstsonntage stand Pfingstl in vorgeschobener Sappe Posten. Draußen leuchtete und flammte, loderte das unheimliche Niemandsland, gleich einer herrlichen, farbenbesessenen Pfingstwiese. Feuermohn und blaue Cyanen, lohende Königskerzen, brennende Disteln und tausend und abertausend bunte, schillernde Blüten wucherten, schäumten übereinanderhin. Große, märchenprachtgewobene Falter zogen von Blume zu Blume und die Sonne gleißte hernieder, blendend-loh und weit.

Da ergriff es den Pfingstl sonderbar. Seine Gedanken gingen einen seltsamen Pfad. Wenn er da hinausstiege — wob es durch seinen Sinn — und wanderte, mußte er da nicht im Schreiten durch das blumenüberwucherte Niemandsland irgendwo am Pfingsttage, nur am Pfingsttage, Rosl treffen?

Seine Gedanken glitten in müde Verzückung. Langsam, feierlich stieg er aus dem Graben, wanderte und wanderte, um Rosl wieder in dem wogenden, pfingstleuchtenden Blütenfelde zu finden wie einst — und verscholl draußen im einsamen, weiten und flimmernden Niemandsland.

Die ewige Pfingstherrlichkeit hatte ihn wieder zu sich genommen.

Up Pingsten.

„Fik,“ seggt de Ollsch, „dät is vörbi,
Du lettst nahgrad' de Treckeri!
Ick heww den ganzen Rummel satt:
Taum Frigen, Dirn, do hürt ok wat,
Und du hest nicks und het hett nicks;
Ut de Geschicht dor wart kein Büx;
Du kannst noch gaud en Annern kriegen.
Hei is en wohrer Snurrer jo!
Up wat denn wulln Ji Jug woll frigen?“
„Up Pingsten, Mudding, dacht wi so.“

Der kleine Tisch.

Humoreske von Karl Lütge.

(Nachdruck verboten.)

Der kleine Tisch stand natürlich vollkommen unbeachtet in einer Ecke, wie man das von ihm nicht anders erwarten konnte. Die Ecke gehörte in einen Saal und der Saal zum vornehmsten Lokal von Dingskirchen. In das Lokal kam zum Zwecke einer Zaubervorstellung Belaggini, der Weltmeister aller Zauberer . . . und so wird ohne weiteres einleuchten, daß die dunkle Ecke, der kleine Tisch und so weiter eine Rolle zu spielen haben.

Doch ich will nicht vorgreifen.

Die Vorstellung sollte Punkt acht Uhr beginnen. Zwei Minuten vor acht begann sich nach Öffnung der Türen der Saal, zunächst mit Ausschluß der eingangs erwähnten dunklen Ecke, zu füllen. Tische und Stühle reichten bald nicht mehr zu, und wer Belaggini zaubern zu sehen wünschte, der sah sich genötigt, auf sich selbst gestellt im Saale auszuharren.

„Huch — ein Tisch," entdeckte da ein kleines Fräulein den kleinen Tisch, und ihr Schatz ergriff gehorsam die Gelegenheit beim Schopfe und hatte alsbald abseits von der Ecke, im Saalgange, mit seiner Herzensdame eine hervorragende Sitz- und Sehgelegenheit.

Um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen: Der Tisch war ein wirklich ungemein kleiner, unbedeutender Tisch, wie man ihn zum Abstellen, vielleicht auch nur zum Füllen der Ecke verwenden konnte und hatte als Sitzgelegenheit im Augenblicke zweifellos den Gipfelpunkt seiner Verwendbarkeit gefunden!

— — — — — — — — — — — — —

Der Vorhang hob sich Punkt neun Uhr nach dreieinhalb Klingelzeichen, und elegant und verbindlich erschien auf dem Podium Belaggini, der Weltmeister der Zauberer.

„Meine hochgeehrten Herrschaften," begann er, „ich habe nicht die Schwäche wie andere sogenannte Zauberer, von vornherein zu bemerken, daß ich **nicht** zu zaubern, sondern nur zu experimentieren vermag . . . nein, was **ich** kann, das grenzt ans Fabelhafte, das stellt einen Rekord auf, ist unerhört! Sie werden gleich sehen, meine verehrten Herrschaften!"

Da es Herr Belaggini gesagt hatte, fand es jedermann ganz in der Ordnung, daß er fabelhaft und unerhört rekordmäßig zauberte, und der Beifall war trotz der eleganten, verbindlichen Liebenswürdigkeit des Weltmeisters sehr mau. Er hätte in Dingskirchen nicht von vornherein so prahlen sollen!

Endlich kam der Haupttrick des Zaubermeisters. Er pries ihn mit besonderer Hingabe an und war trotz der mauen Stimmung im Saal erfolgsicherer als anfangs.

„Ich will nun zum wirklich Äußersten schreiten, meine hochverehrten Herrschaften! — Sie sehen hier einen kleinen Tisch. Einen ganz beliebigen kleinen Tisch. — Auf dem Tisch sehen Sie eine brennende Lampe. — Ich schlage mein Tuch über die Lampe . . . Sehen Sie . . . so! — — Die Lampe ist fort! — Nun merken Sie gut auf! Hier, das Tuch ist leer, meine Taschen sind leer! Ich habe die Lampe — beachten Sie bitte: die brennende Lampe! — nicht mehr! Sie befindet sich vielmehr dort hinten in der dunklen Ecke . . . da steht ein . . . ein . . ."

Die Augen des Weltzaubermeisters weiteten sich unnatürlich, um in die verborgenste Tiefe der dunklen Ecke einzudringen. Aber so viel er sich auch anstrengte, er fand die Ecke leer.

„Dort muß ein Tisch stehen," rief er endlich erregt.

„Hier steht keiner," hieß es von Leuten, die sich zuletzt noch in der Nähe der Ecke postiert hatten und natürlich von der Sitzgelegenheit des Pärchens nichts wußten.

Das Publikum fand es ungemein lustig, daß sich der Zaubermeister mit ihm unterhielt und war voll heiterer Zufriedenheit. Ein außerordentliches Zauberstück schien endlich bevorzustehen!

„Also, meine hochverehrten Herrschaften", fuhr der Zaubermeister nach einigem Überlegen fort, „ich hatte die Absicht, Ihnen die Lampe auf den Tisch dahinten in der Ecke zu zaubern. Doch da der Tisch fort ist . ."

Aus dem Hintergrunde kamen Zwischenrufe. Das Pärchen im Saalgange saß geduckt und schuldbewußt. Die Stimmung im Saale ward zusehends heiter, weil sich der Zauberer so geschickt verstellen konnte und die hochverehrten Herrschaften zappeln ließ.

Als sich die Rufe von hinten wiederholten, fragte der Weltzaubermeister unwirsch:

„Was wünschen die Herrschaften am Saalende?"

„Zaubern Sie doch einen Tisch her!!" rief man freundlich von unten.

Herr Belaggini wehrte ärgerlich ab.

„O, der Tisch ist nicht von solcher Wichtigkeit, meine hochverehrten Herrschaften! Ja, nicht einmal die Lampe! — Sehen Sie, die Lampe — die brennende Lampe — ist fort. Sie ist ausgelöscht in Nichts . . . — Ich schreite darum nun zum letzten Experiment . . ."

„Oh, oh", protestierten energisch Stimmen aus dem enttäuschten Publikum.

„Die Lampe! Die Lampe!" rief es aufgebracht.

Der Zauberer wollte ungeachtet dessen sein letztes Kunststück zeigen, allein der Ruf nach der Lampe und dem Tische schwoll mächtig an, und „Lampe, Tisch" — Lampe, Tisch" rief es im Takt in allen Tonarten, wozu Bierseidel klapperten und Stühle und Füße scharrten. Es war ungemein anregend.

„Meine allerhöchstverehrtesten Herrschaften" — drang mühsam die Stimme des Weltzaubermeisters durch, „die Lampe kann ich Ihnen jetzt nicht wiedergeben. Sie sind selbst schuld, denn in die Ecke dort hinten stellte ich einen kleinen Tisch. — Der Tisch ist fort . . ."

„Einen anderen Tisch zaubern!!" hieß es erregt.

„Meine höchstverehrten Herrschaften — bedenken Sie bitte: einen ganzen Tisch zaubern!!! In dieser vorgerückten Stunde . . ."

Der Weltzaubermeister tupfte sich die Stirn; doch nun erst recht wollte man die Lampe wiedersehen und sah nicht ein, weshalb der Weltmeister der Zauberer nicht auch einen fehlenden Tisch herbeizaubern könne.

„Den Tisch, den Tisch!!!" brandeten die Rufe durch den Saal.

„Die Lampe, die Lampe!!!" gellte es in allen erdenklichen Tonarten dazwischen.

„Meine hochverehrten Herrschaften, ich werde Ihnen an Stelle des Experimentes mit der Lampe zwei andere zeigen, die Ihnen weit mehr . . ." versuchte es von neuem der Weltmeister aller Zauberer.

Niemand beachtete ihn.

„Lampe!!! Lampe!!!" ging der Ruf.

„Tisch!!! Tisch!!! Tisch!!!" toste es wie orkanartiger Gewitterregen dazwischen.

Der Weltzaubermeister war krebsrot im Gesicht und sein Kragen unförmig in schwitzender Weichheit geworden.

„Meine allerhöchstverehrtesten Herrschaften, ich werde Ihnen jetzt . . ."

„Lampe!!! Tisch!!! Lampe!!! Tisch!!! Lampe!!! Tisch!!! Lampe!!! Tisch!!!"

Hilflos stand der Zauberer solcher elementaren Volksleidenschaft gegenüber und versuchte noch ein letztesmal:

„Meine Herrschaften — bitte hören Sie mich an! — Lassen Sie mich Ihnen rein wahrheitsgemäß . . . lassen Sie mich Ihnen doch bitte um Gotteswillen . . . lassen Sie mich rein wahrheitsgemäß . . . lassen Sie mich Sie aufklären . . . Ich bitte Sie . . ."

Vom Saal herauf toste es ungeachtet der beschwörenden Schwimmbewegungen des Weltzauberers:

„Lampe!! — Tisch!! — Lampe!! Tisch!!"

Dazwischen klapperten Bierseidel, donnerten Stuhlbeine, scharrten wacklige, aufgeregte Tische.

Nein, das war keine andächtige Zaubergemeinde mehr! Man sah nur wogendes Entrüstungsdurcheinander — Leute, die entrüstet auf den Zauberer auf der Bühne waren . . . solche, die sich entrüsteten über die wildgewordenen Entrüsteten und schließlich solche, die überhaupt nichts mehr als Entrüstung bildeten . . .

Herr Belaggini gab es auf.

Die Polizei mußte zweimännliglich stark auf der bedrohten Bühne erscheinen und dem Zauberweltmeister den angeforderten Schutz gewähren . . . und ihn unter solcherlei Schutz durch ein Hintertürchen von der Bildfläche und aus der erregten Stadt verschwinden lassen . . .

. . . als das Pärchen beim Abebben des Entrüstungsgewoges sacht den kleinen Tisch in die entlegene, bewußte Ecke zurückbeförderte . . . schnappte ein Mechanismus und man sah eine Lampe über dem Tischrand auftauchen . . .

Lustige Rundschau

* **Die komische Nummer.** Ein bekannter Komiker hat in sein Programm auch einen ernsten Teil aufgenommen und beginnt mit diesem an seinem Abend vor überfülltem Saal. Er deklamiert eine Ballade von Fontane, die ein tragisches Eisenbahnunglück beschreibt. Als er damit zu Ende ist, sagt ein biederer Bürger zu seinem Nachbarn laut: „Da kannste mich derschlagen, Karle, dotiwer gonn ich nicht lachen."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.